

Wolfgang Ernst

Der Weltkrieg als ‚Historial‘

Wo halluzinieren Historiker Geschichte am lebhaftesten? Auf Schlachtfeldern und Kriegsfriedhöfen. So geschehen am 22. Juli 1992, als sich die internationale Tagung zum Ersten Weltkrieg *La guerre et la mémoire de la guerre* im französischen Péronne in Militärbussen (wer trägt den Diskurs für die Kriegserinnerung?) auf Exkursion begab und den Memorialmarkierungen der Somme-Schlacht entlang das vollzog, was ein Referent, Modris Eckstein, längst als die europäische Modernisierungserfahrung des Ersten Weltkrieges monographisiert hat: *Tanz auf den Gräbern*. Was hier tanzte, das waren die Lettern der verlesenen Skripte, die sich der (Selbst-)Repräsentation der Kriegs- und Nachkriegszeit so sehr widmeten, daß sie die Erforschung der Materialität jenes Stellungkrieges geradezu ausblendeten. Pure Mimesis? „Back to the trenches“, warf mir ein Mitarbeiter des *Imperial War Museums* in London am Ende einer der Pausen zu, und in der Tat, die Situation des Publikums auf den Hörsaalbänken des just eröffneten Museums- und Forschungszentrums in Péronne erinnerte angesichts der in lan-

gen Linien aufgereihten Referentenfront gegenüber nicht wenig an das, was Grabenkrieg auch meint: sture Verteidigung der eigenen Position.

Die Düsseldorfer Schule Wolfgang Mommsens war zahlreich vertreten, in erster Generation er selbst, als Beiratsmitglied des *Historials*, in zweiter Gerd Krumeich, nach Fertigstellung seiner Habilitation zum Jeanne d'Arc-Mythos inzwischen in Freiburg tätig und im Direktorium von Péronne, und in dritter Volker Ackermann, der mit seiner Dissertation über Staatsbegräbnisse in Deutschland auftrat. Für Frankreich standen Vater und Tochter Becker – Erforschung des Ersten Weltkriegs einerseits, Kriegsdenkmal-Spurenicherung andererseits –, doch nicht minder General Delmas, dessen Kriegsgeschichtsservice über die Erinnerung wacht. Und als Spiritus rector der Sozialhistoriker Jay Winter aus Cambridge, dessen englisch-französisch-deutsche AG *Cities at war – London, Paris, Berlin* neben den Möglichkeiten auch die Grenzen vergleichender Geschichtsforschung entdeckte – die verwandte AG, die Repräsen-

tation des deutsch-israelisch-französischen Forschungsprojekts *Nationalism and the molding of sacred space and time* (German-Israeli Foundation) hielt sich in Deckung. Nun kommen sie als Tagungsberichterstatter zum Einsatz.

Zu berichten ist ein die gesamte Geschichtswissenschaft zunehmend erfassender Zug: die Interessenverlagerung auf das Feld der historischen Repräsentation (einst auch Kulturgeschichtsschreibung genannt). Nicht allein der Erste Krieg, sondern seine Stellvertreter in Literatur, Publizistik und den Medien figurierten prominent. Noch einmal ließen sich Referenten und Publikum auf die bequeme epistemologische Dichotomie von Realgeschichte einerseits (gefährlich) und Kulturgeschichte andererseits (harmlos) ein. Doch lassen sich Kriegsdenkmäler als Agenten der Imagination wirklich trennscharf absetzen von jenem Krieg, dessen Erinnerung sie ersetzen? Um Taktik geht es in beiden Fällen, und daß Diskurspraktiken demselben Regelwerk entspringen wie das Reale, auf das sie sich beziehen, das hat Justus Georg Schottelius (1612–1676) schon gewußt, als er den *Horrendum Bellum Grammaticale* verfaßte. Dem Reclam-Verlag Leipzig gehört das Verdienst, durch seine Wiederveröffentlichung 1991 daran erinnert zu haben, und wer sonst als Friedrich Kittler schrieb das geeignete Vorwort im Zuge jenes Michel Foucault, der den Historikern in *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte* (Berlin: Merve 1986) noch einmal drastisch ihren Spiegel vorgehalten hat: Daß nämlich alle

Gegenhistorien noch vom Glanz jener Macht zehren, deren Kriege sie mit anderen Mitteln fortsetzen: Rom, das heilige Reich der Nation.

Man kann es auch anders sagen: Bei Péronne haben die Briten den Toten der ersten Panzerschlacht der Weltgeschichte ein Denkmal errichtet. Doch von Soldaten ist hier nicht mehr die Rede: Die Miniatur-Plastiken, die sich um den Obelisk gruppieren, sind die Tanks selbst. Indem hier zum ersten Mal einer Waffe und nichts als ihr ein Denkmal gesetzt wird, hat die Kriegserinnerung in der Tat teil an dem, was der Krieg bedeutet: den endgültigen Durchbruch jener Maschinen, die den Menschen ersetzbar machen.

Geschichtswissenschaft ist nachträglich; und um dies zu verdinglichen, gesellt sich dem Forschungszentrum von Péronne unter dem schönen Neologismus *Historial* (es war dies eigentlich einmal die frankophone Prothese für Heideggers „Geschichtlichkeit“) auch ein Museum des Ersten Weltkrieges. Was passiert, wenn Sozialhistoriker-Konzeptionen mit der Museographie von Innenarchitekten fusionieren? Wir erblicken wieder ein Gräberfeld, denn die Exponate sind – abgesehen von den unauslöschlichen Wandvitrinen – in den Fußboden eingelassen. Hier wird Geschichte selbst wieder Archäologie, und anstelle des Epitaphs tritt im Museum von Péronne ein Wald von Videomonitoren, denn der Erste Weltkrieg hat zugleich auch dem Medium Bild/Film zum Durchbruch verholfen.

Wie sehr aber Historiker ihrem tradi-

tionellen Schrift-Medium verhaftet bleiben und damit jene Herausforderung der historischen Imagination des 20. Jahrhunderts buchstäblich ausblenden (Ab- oder Einsicht?), wurde deutlich, als jene drei Tagungsbeiträge, die in erster Linie aus Filmmaterial bestanden, einzig undiskutiert blieben. Als seien die Bilder nach wie vor das, was sich selbst erklärt und pure Illustration der historiographischen Texte. Dabei zeichnete gerade der Beitrag über den Kriegsdokumentarfilm so eindringlich das, was *hard war* und *soft ware* verbindet und im technisch Realen das ankündigt, was dann später als gesellschaftliche Transformation interpretiert wird: den Übergang von simulierten, ästhetisch zensierten Frontaufnahmen zur Darstellung der nackten Schlammfelder selbst. Daß der Film nicht nur als Kriegsberichterstattungsmittel, sondern auch als Kriegswaffe selbst (Aufklärungstechnik) zum Einsatz kam, ist eine Erkenntnis, die auf die Tätigkeit des Historikers selbst zurückschlägt. Daß diese Verstrickung in Péronne permanent verschwiegen wurde, war vielleicht die Ermöglichung einer Tagung. Das *Historial* schmiegt sich elegant an die Mauern der alten Festung; wo sonst schreibt sich Geschichte als in machtgeschützten Räumen.

NEUERSCHEINUNG

Adi Wimmer (Hg.)

Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat

Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil

Mit einem Vorwort von Erwin Ringel

180 Seiten, 10 Abb., öS 248,-/DM 36,-

Über 130.000 jüdische Österreicher/innen konnten sich dem Holocaust durch Flucht entziehen. Die wenigsten von ihnen sind nach 1945 wieder zurückgekehrt. Der Autor dieses Buches hat sich auf die Suche nach ihnen gemacht und eine repräsentative Anzahl „erzählter Geschichten“ gesammelt. Was dabei zum Vorschein kommt, ist oft erschütternd, manchmal erheiternd, immer aber spannend und ungewöhnlich.

Als 1945 der Spuk des Nationalsozialismus verflogen schien, stellte sich für viele der Vertriebenen die Frage nach der Rückkehr. Daß es zur Remigration so oft nicht kam, lag neben der Verweigerung der Bundes- und der Landesregierungen, eine Einladung zur Rückkehr auszusprechen bzw. die materiellen Voraussetzungen hierfür zu schaffen, vor allem an der Haltung der Österreicher: In zahlreichen Briefen, und dann bei der ersten Wiederbegegnung in Wien, schlug den Juden eine Welle von Selbstmitleid, gepaart mit Reuelosigkeit, entgegen.



Verlag für Gesellschaftskritik

A-1070 Wien, Kaiserstraße 91, Tel: 0222/526 35 82